

## *Drei Glockenschläge*

---

*(aus dem „Ennser Turm“ im Oktober 1969; gezeichnet: E.M.):*

Haben Sie mich schon einmal gesehen? Gefalle ich Ihnen? Wissen Sie auch, wo Sie mich treffen können? Sie werden mich an meinem Mantel erkennen! Er trägt die Zeichen: „DNI 1512“, das heißt: „Im Jahr des Herrn 1512“. Wenn Sie genauere Auskünfte über mich haben wollen – bitte, ich gebe sie gern:

Ich bin heuer 457 Jahre alt und wiege 520 Kilo. Obwohl mein Durchmesser 99 cm beträgt, gelte ich in meiner Familie als besonders schön gebaut. Ich bin nicht aus Fleisch und Blut geboren, sondern aus kochendem Metall. Mein Meister dürfte in Enns zuhause gewesen sein.

Als ich zum ersten Mal meine Stimme erklingen ließ – ich habe die Tonlage b -, da feierte man in meiner Vaterstadt zwei große Jubiläen; 1300 Jahre waren es her, seit der römische Kaiser Caracalla Lauriacum zur Stadt erhoben hatte und 300 Jahre seit der Verleihung des Stadtrechtes an den Markt Enns durch den Babenberger Herzog Leopold VI.

In meinem Geburtsjahr war die Christenheit des Abendlandes noch nicht in zwei Konfessionen gespalten. Aber wie es um die Kirche stand, zeigt deutlich genug die Absicht Kaiser Maximilians I., den die Geschichtsschreiber den „Letzten Ritter“ nennen, sich zum Papst wählen zu lassen. Bei der Nachricht von seinem Tod in der Burg zu Wels mußte ich als Siebenjährige eine Stunde lang im Trauerchor meiner Schwestern mitklingen. Dieses Totengeläute geleitete das Mittelalter zu Grabe.

Als ich 100 Jahre alt war, starb auf der Burg zu Prag Kaiser Rudolf II. Es war ein trauriges Jahr, ausgefüllt mit konfessionellen und politischen Streitigkeiten, die bald darauf zum Ausbruch des 30jährigen Krieges führten.

Mein 200. Geburtsjahr fällt in die Zeit des Krieges um das spanische Erbe der Habsburger, die sich damals auch gegen die Türken zur Wehr setzen mußten. 5 Jahre später erkämpfte Prinz Eugen, der edle Ritter, den großen Sieg von

Belgrad. Die Freude über den Frieden verkündete den Ennsern auch meine weithin klingende Stimme. An meinem 300. Geburtsjahr stand ganz Europa unter den Waffen. Napoleon, der 3 Jahre vorher nach der blutigen Schlacht von Ebelsberg zu Enns eine Heerschau hielt, musste sich vor Moskau vom russischen Winter geschlagen geben. Der Sieg über den Korsen in der Völkerschlacht zu Leipzig im Jahr darauf brachte auch Österreich Friede und Freiheit. Meine Stimme konnte wieder jubeln.

400 Jahre war ich alt, da feierten die Ennsner das 700-jährige Jubiläum der Stadterhebung. In diesem Jahr wurde mir ein Freund geboren, der mich später sehr lieb gewann, obwohl meine Stimme durch das hohe Alter nicht mehr so hell und rein erklingen konnte (im Glockenprüfungsprotokoll von 1965 wird sie unbarmherzig als „blechern“ bezeichnet). Ich musste aus dem Quintett vom Turm zu St. Laurenz scheiden, bekam aber einen Platz am Fuß des Turmes im Gotteshaus, wo mich alle sehen und bewundern können. Wenn ich auch derzeit meine Stimme schonen muss, so klinge ich doch immer ganz leise mit, wenn in der herrlichen Kirchenhalle Gottes Lob gesungen wird. Denn dazu wurde ich einst geweiht.

Ob ich noch einmal zum Klingen komme? Werde ich mein halbes Jahrtausend erleben? Die Ennsner werden dann das Jahr 2012 feiern. Ob dann noch jemand an mich denken wird?

---

*B. Doerksen: I lift my eyes up ( = Ich hebe meine Augen auf)*

---

Nun also schreiben wir das Jahr 2012. Die Ennsnerinnen und Ennsner haben mich nicht vergessen. Sie kommen sogar, mir zum Geburtstag zu gratulieren. Das ist rührend. Ich danke sehr!

Es ist ja auch wirklich schön, dass mein Geburtstag gerade in dieses Jubeljahr fällt. Enns hat schon viel gefeiert in diesem Jahr. Einmal war ich dabei. Am

Vorabend zum großen Festtag, da kam der Bischof, der alte, Maximilian. Ich habe schon verstanden, dass er ein Freund dieser Kirche ist. Das macht mich auch ein bisschen stolz – so einen Freund zu haben. Und wie er die Kette gesegnet hat, die die größten Ereignisse der vergangenen Jahrhunderte in Metall gefasst hat – die Basilika ist dort auch verewigt! Und wie er dann den Stadtrichter (heute sagt man Bürgermeister dazu) freundlich umarmt hat, das war schon rührend.

Ja, die Ennser: Sie wissen zu feiern! Und was mich besonders freut: Sie haben in diesem Feiern auch auf Gott nicht ganz vergessen. Auch am nächsten Tag: Hoch oben auf dem Stadtturm haben sie das Morgenlob gesungen, die alte Laudes der Kirche. Aber vor allem bei diesem schönen Gottesdienst mit dem Bischof: Da sind sie nicht müde geworden, Gott zu loben und die Himmel zu rühmen ...

---

*L. v. Beethoven: Die Himmel rühmen*

---

Aber nicht immer in meinen 500 Jahren gab es etwas zu feiern. Ich war noch ganz jung – 41 Jahre war ich alt: für eine Glocke ist das fast noch der Wickeltisch – da hat man uns als Pfarrkirche aufgelöst. Den Ennsern drinnen in der Stadt rund um den Turm, auf dem Hügel, denen war St. Laurenz zu weit draußen, bei Wind und jedem Wetter, da wollten sie nicht so weit in den Gottesdienst gehen. Da hat der Kaiser die Pfarrechte an Maria Schnee übertragen, das sie heute St. Marien nennen, und uns hier heraußen blieb nur das Sein als Friedhofskirche ...

Aber was heißt „nur“? Wenn Menschen sterben, sind sie froh, dass es für sie eine Kirche gibt.

Welch´ bewegende Augenblicke hab´ ich hier erlebt: wenn Menschen sich von ihren Lieben verabschieden mussten, wenn sie zum Gebet für ihre Verstorbenen

hier herein gekommen sind, wenn sie im Schein einer Kerze Trost für ihr wundes Herz gesucht haben.

Nein, es ist keine Schmach, als Kirche für die Toten und Trauernden da zu sein ...

*F. Mendelssohn-Bartholdy: Wer bis an das Ende beharrt*

*J. Gallus: Ecce quomodo moritur ( = Sieh, wie der Gerechte stirbt)*

Damals, als man mich als Pfarrkirche verstoßen hat, das war überhaupt eine schwere Zeit, nicht nur für mich, sondern für die ganze Christenheit. Es ging auseinander. Der Reichstag zu Worms – da war ich 9 Jahre alt – der brachte die Vorentscheidung: Damals sagte Luther „Hier stehe ich. Gott helfe mir. Ich kann nicht anders.“

In vielem hatte er ja Recht! Aber hätte man nicht viel mehr tun müssen, um die Spaltung zu verhindern? Hätten nicht alle mehr tun müssen? Hatte man nichts gelernt aus den damals vergangenen 500 Jahren? Aus der Spaltung des Jahres 1054 in eine Kirche des Ostens und eine des Westens? In eine orthodoxe und eine katholische? Hat man nicht gesehen, wie widersinnig es ist, sich gegenseitig Rechtgläubigkeit und Kirche-Sein abzusprechen, wo man doch gemeinsam glauben könnte und gemeinsam den Vater im Himmel anbeten?

*N.N. Kedrowa / J. Sulz: Orthodoxes „Vater unser“*

Zur Spaltung der einen Kirche in eine orthodoxe und eine katholische Kirche kam nun noch die Spaltung der katholischen in eine sich weiterhin katholisch nennende und eine evangelische Kirche. Und diese Spaltung ging nicht entlang einer Grenze zwischen Ost und West oder Nord und Süd, sondern diese Spaltung ging mitten durchs Land. Die Kirche der Reformation fand viele

Freunde, auch in Enns und anderen Städten und Orten dieser Gegend, wie Steyr oder Garsten. Auch unter denen, die katholisch geblieben sind, ist manche evangelische Idee auf fruchtbaren Boden gefallen. Einer meiner damaligen Herren, der Lorcher Kaplan Kaspar Schilling, hat gemeint „Wenn bei den Lutherischen die Priester heiraten dürfen, dann wird das wohl bei uns auch gehen.“ Er hat nichts heimlich gemacht. Er hat beim Bischof ganz offen beantragt, dass er heiraten darf. Und der Bischof hat es ihm frank und frei offiziell erlaubt, hat ihm eine Dispens gegeben. Und er war auch gar nicht der einzige, war gar nicht der einzige verheiratete Priester ...

Ich muss manches Mal ein bisschen schmunzeln ... Was machen sie für ein Theater um diese kleinen Geschichten, und wie sehr ziehen sich diese Geschichten durch die Jahrhunderte, begleiten mich jetzt schon fast mein ganzes Leben!

Aber es gab noch etwas, was die reformatorische Theologie ausgelöst hat: Die Menschen sind viel mehr Teil ihrer Kirche geworden, waren nicht mehr nur Zuschauer und Empfänger einer Botschaft, die die Priester gemacht und verkündet haben, sie sind selbst lebendig geworden: haben angefangen, die Bibel zu lesen, und auch im Gottesdienst mitzutun. Da brauchte man jetzt freilich Kirchenlieder. Die gregorianischen Choräle in der alten lateinischen Sprache – so schön sie sind und so sehr ich sie liebe – für das Volk brauchte es Neues. Doch woher nehmen, wenn nicht stehlen?

---

*H. L. Haßler: Mein Gmüt ist mir verwirret*

---

*J. S. Bach: O Haupt voll Blut und Wunden*

---

So hat man also manche schöne Volksweise genommen und einen religiösen Text darüber gelegt. Wahrscheinlich war das auch ein Glück für die Volkslieder, denn die meisten wären wohl verloren gegangen, wenn sie nicht in der

Kirchenmelodie durch die Jahrhunderte getragen worden wären. Überhaupt hat gerade die Kirchenmusik den Einflüssen der ersten reformatorischen Jahrhunderte viel zu verdanken. Wer könnte sich heute noch Kirchenmusik ohne Johann Sebastian Bach vorstellen? August Humer hat in den späten 70er und frühen 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts alle Orgelwerke dieses großen evangelischen Komponisten hier an der Orgel von St. Laurenz aufgenommen. Die berühmte Toccata in d-Moll: Ich erinnere mich noch, es war ein großartiger Erfolg. Fascinosum et tremendum! Alle haben gestaunt, vor allem auch über dieses großartige Instrument gestaunt ... und keiner hat gemerkt, dass ich da und dort auch leise mitgeklungen habe ...

---

*J. S. Bach: Toccata in d*

---

Es war im Jahr 1976, dass diese Orgel gebaut wurde. Wie schön sie sich in den Rücken der Basilika einfügt, wie ein Engel, der seine Flügel erhebt! Eine Orgel gab es in St. Laurenz übrigens schon ganz früh: Bereits vor einem halben Jahrtausend, als ich geboren wurde, hat hier schon eine Orgel gebraust und geklungen. Aber als 1628 – da hatte gerade erst mein zweites Jahrhundert begonnen – bei einem furchtbaren Brand das schöne gotische Gewölbe im Hauptschiff einstürzte, da wurden Orgel und Empore unter den Trümmern begraben. Die Kirche wurde restauriert, auch ein einfaches Gewölbe hat man wieder geschaffen – man sieht es heute noch, wenn man hinaufblickt. Aber eine große Orgel – für Jahrhunderte blieb das ein unerfüllter Traum. Lange Zeit gab es hier eine kleine tragbare Orgel, dann auch einmal ein unscheinbares Instrument, das man aus einer anderen Kirche ausgeborgt hat und schließlich – das war schon nach dem großen Umbau vor einem halben Jahrhundert - stand statt einer Orgel das Harmonium von Anton Bruckner in diesem Gotteshaus, da drüben stand es im Seitenschiff, und verband die neue Zeit mit der Erinnerung an diesen großen alten Komponisten. Aber dann war endlich doch die Zeit für

eine eigene große Orgel gekommen. Und als sie dann das erste Mal hier erklang, diese Königin der Instrumente, wie war das schön! Aber auch schräg. Ich musste ein bisschen schmunzeln, als ich die Gesichter der Zuhörer sah: Manche waren begeistert, manche taten begeistert und wieder andere fanden diese Musik ganz ehrlich einfach für zu modern. Was Augustinus Kropfreiter da komponiert hatte, war für alle Ohren eine Herausforderung. Eine Komposition eigens für diese neue Orgel von St. Laurenz – ein beeindruckendes Zeichen!

---

*A. Kropfreiter: Reprise aus dem „Signum“ zur Orgelweihe in Enns - St. Laurenz*

---

Dass diese Orgel gebaut werden konnte, ist sicher das Verdienst jenes Mannes, der sich im „Ennser Turm“ des Jahres 1969 als ein besonders lieber Freund von mir bezeichnet hat. Heuer hätte er seinen 100. Geburtstag gefeiert – wie nah die Feste doch beisammen liegen!

Er war von Anfang an in diese Kirche verliebt. Und dass diese Kirche auch eine Orgel haben müsse - eine „Königin der Instrumente“ eben -, das war ihm mehr als allen anderen bewusst. Ein Werk der Orgelliteratur hat es ihm besonders angetan, das so genannte Perger Präludium von Anton Bruckner. Harald Gründling hat es an dieser Orgel nicht nur beim Besuch von Johannes Paul gespielt, sondern auf persönlichen Wunsch meines Freundes dann auch bei seinem Begräbnis im Jahr 1999. Es gibt Stunden im Leben des Menschen, da vermag Musik auszudrücken, wozu Worte nicht mehr in der Lage sind ...

---

*A. Bruckner: Perger-Präludium*

---

Der Besuch von Papst Johannes Paul II war für die Ennserinnen und Ennser ein besonderer Augenblick. Dabei war es nicht der erste Besuch eines Papstes in dieser alten Stadt. Schon im Jahr 1782 hat ein Papst hier Station gemacht, auf

seiner Rückreise nach Rom, von Wien kommend, wo er Kaiser Josef II in seinen radikalen Kirchenreformen mäßigen wollte.

Und, von vielen unbemerkt, war auch im Jahr 1981 ein Papst hier bei uns. Da vorne stand er, gleich an der Orgelbank. Damals war er noch nicht Papst, damals war er noch bekannt als Kardinal Joseph Ratzinger. Sein Freund, der Linzer Priester und Komponist Kronsteiner spielte die Orgel, es war ein privater, ganz persönlicher Besuch, und er, der Kardinal, lauschte und war ganz ergriffen von diesem Spiel, so wie er auch ganz beeindruckt war von der Geschichte dieses Gotteshauses, in dem er die Quelle des Christentums seiner eigenen bayerischen Heimat vermutete. Ins Gästebuch der Pfarre St. Laurenz schrieb er damals, dass man hier bei uns durch die Jahrhunderte und durch die Zeiten hindurch ins Eigentliche des christlichen Glaubens finden könne.

24 Jahre später übernahm er als Papst Benedikt XVI die Geschicke der großen Katholischen Kirche. Seither sind 7 Jahre vergangen. Nicht nur Positives gibt es darüber zu berichten, auch in St. Laurenz denkt man über vieles sehr kritisch. Und doch scheint es mir wertvoll zu sein, dass es einen gibt, der vorne steht, der die Kirche leitet. Vielleicht könnte man manches anders machen, besser hinhören auf die Bedürfnisse der Menschen und mehr Acht geben auf die Erfordernisse der Zeit, ... die Menschen als aufgeklärte Christen ernster nehmen ... aber trotzdem: Dass es einen gibt, der vorne steht, einen, der von sich sagen kann „Ich bin der Petrus“, das könnte schon auch etwas Gutes haben ...

---

*G. P. Palestrina: Tu es Petrus (=Du bist Petrus)*

---

Für meinen Freund Eberhard Marckhgott war der Besuch des Papstes in Lorch ein persönlicher Höhepunkt seines Lebens. Schon ein halbes Jahr vor dem Papstbesuch hat er im Gottesdienst für den Papst gebetet, der uns besuchen wird, und noch ein halbes Jahr nach dem Besuch hat er für den Papst gebetet, der uns besucht hat. Also irgendwann hat es auch der Letzte mitbekommen, dass der



Papst da gewesen ist. Und um ganz sicher zugehen, haben sie dann vor den Stufen des Altares auch noch eine Inschrift graviert – sie ist schon etwas blass geworden, aber immer noch steht da: „Vor diesem Altar mit den Reliquien des Heiligen Florian und der 40 Lorcher Märtyrer kniete Papst Johannes Paul II im stillen Gebet.“

Aber so sehr der Papstbesuch meinen Freund auch freute und entzückte, so war er doch nur der letzte Punkt in einer großen Fülle an Ereignissen und glücklichen Momenten.

Eberhard Marckhgott war wie kein anderer davon überzeugt, dass dieser Ort ein besonderer, ein heiliger war. Der Papstbesuch 1988, die Verleihung des Titels „Basilika“ 1970, die Wiederverleihung der Pfarr-Rechte 1968 und die Erhebung zum ersten Titular-Erzbistum Mitteleuropas wiederum 1968, die Ausgrabungen der römischen und frühchristlichen Funde unter der Kirche in den Jahren zuvor und die beeindruckende Neu-Einrichtung dieses Gotteshauses im Gefolge der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils – all das war für Eberhard Marckhgott nur Ausdruck und Beweis dessen, dass dieser Ort heilig ist. So wie schon Anton Bruckner gesagt hat: *Locus iste a deo factus est* – dieser Ort ist von Gott gemacht.

*A. Bruckner: Locus iste (= Dieser Ort)*

Vieles könnte ich erzählen, wenn es darum geht, zu bezeugen, dass dieser Ort heilig ist. Entscheidend aber ist wohl nur das eine: dass Christen hier einen Raum geschaffen haben, in dem sie dem oft so verborgenen Gott begegnen konnten, einen Raum, in dem sie den Geheimnissen ihrer Gottheit auf die Spur kommen wollten, einen Raum zum Suchen und Beten ...

*A. Reinthaler: Gottheit tief verborgen*

*A. Pärt: Spiegel im Spiegel; zur Musik folgender Text:*

Auch für meinen Freund Eberhard gab es Zeiten, in denen ihm die Gottheit tief verborgen schien. Vielleicht müsste man hier auch von seiner Krankheit reden, aber ich denke mehr zurück an die dunkle Zeit der Hakenkreuz-Diktatur, an die Zeit als der Krieg ins Land kam, als Mütter ihre Kinder ziehen lassen mussten und Väter um ihre Söhne weinten. „Wo ist Gott?“ wird in diesen Jahren nicht nur ein Mensch gedacht und gefragt haben, und hier in der Kirche habe ich in jenen Jahren viele Tränen gesehen, auch Not und Verzweiflung, ja: auch Wut und Ausweglosigkeit. Mein Freund war damals ein junger Kaplan, bemüht, ein Ohr zu haben für die Sorgen der Menschen, da zu sein für die Nöte der Zeit. Aber wie sollst du helfen, wenn du selber nicht mehr kannst? Wie sollst du erklären, was du selber nicht mehr verstehst?

Eberhard war jung, und er hat später nicht gerne darüber gesprochen, was er erlebt hat und wie es ihm gegangen ist, als er zum Tod Verurteilte – junge Menschen wie er, manche von ihnen verheiratet, verlobt, manche von ihnen mit einer Familie, die auf sie wartete – als er diese zum Tod verurteilten Menschen auf den Eichberg begleiten musste, ihnen dort die Letzte Beichte abnehmen musste. Ein letztes seelsorgliches Gespräch, ein letztes „Den Menschen bergen in der Hand Gottes“ ... Es muss für den jungen Kaplan unglaublich schwierig gewesen sein. Aber es hat ihm wohl geholfen, dass er sich als Werkzeug Gottes verstehen durfte, als ein Stein in Gottes Plan, in dem am Ende doch noch alles gut werden soll. So wie Edith Stein, die ihr Leben im Konzentrationslager lassen musste, zu Gott gesagt hat „Ich bin ein Stein aus deinem Mosaik, in deine Hände bette ich mich ein.“

---

*U. Prinz: Ich bin ein Stein aus deinem Mosaik*

---

Gerade wenn es schwer ist, hilft der Blick auf Gott. Von Hoffnung getragen, von Gott geführt – das ist etwas anderes als ein Stein, der einfach mitgerissen wird

vom Strom des Lebens. Nein, du bist mit Geist und Zärtlichkeit hinein gelegt in dieses Leben, und du bist geführt und begleitet von einem, der zu dir so ist, wie der beste Hirte zu seinen Tieren.

---

*U. Prinz: Der Herr ist mein Hirte*

---

Wer Hoffnung hat, darf aufschauen. Das habe ich in den letzten 500 Jahren gelernt. Und Christen dürfen immer Hoffnung haben. Ihr Gott lädt sie dazu ein. Er war ja nicht nur am Anfang, er hat versprochen, auch am Ziel zu sein. Dieses Versprechen ermutigt, auch in die Zukunft zu schauen, den Blick zu heben auf das, was die Zukunft bringt. Man muss nicht gleich auf 500 Jahre ausschauen. Es reicht, auf morgen zu blicken, und morgen auf übermorgen. Das Leben geht seinen Lauf und Gott geht mit.

Wer so alt ist wie ich, der sieht vielleicht so etwas wie einen ewigen Lauf, einen ewigen Kreis des Lebens. Der Chor zeigt ihn an, diesen ewigen Kreis, indem er nun bald wieder an sein Ausgangslied zurückkehrt. Und doch: Es ist anders als vorher: Ihr habt mich ein wenig kennen gelernt in diesen Augenblicken. Ich habe euch aus meinem Leben erzählt. Wir sind uns ein wenig vertraut geworden. Eine Botschaft möchte ich euch noch lassen: Nicht nur für morgen oder übermorgen, sondern für die nächsten 500 Jahre: Seid gewiss: Über dem ewigen Kreis des Lebens steht der ewige Gott ...!

---

*M. Nagel: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen*

---

*B. Doerksen: I lift my eyes up*

---

*Drei Glockenschläge*